

## **Erwachsenenbildung -** **Was heißt das für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung?**

(1998 – unveröffentlicht)

### ***Von „lebenslanger Förderung“ zur Erwachsenenbildung***

Aus dem tendenziell defizit-orientierten Blick der Vergangenheit war lebenslange Bildung seit jeher ein Projekt heilpädagogischen Bemühens um Menschen mit geistiger Behinderung: Da der „geistig Behinderte“ ja im Erwachsenenalter nicht aufhörte, behindert zu sein, mußte er Objekt des Ehrgeizes seiner „Förderer“ bleiben. Beehrte er dagegen auf, mit den Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, galt er rasch als „verhaltensgestört“ und benötigte erst recht zusätzliche „therapeutische“ Angebote.

Inzwischen wurde jedoch zur Kenntnis genommen – Motto: „Ich weiß selbst, was ich will!“ – daß auch geistig behinderte Erwachsene eigene Wünsche und Vorstellungen haben, womit sie sich außerhalb der Arbeitszeit beschäftigen wollen. Damit näherte sich Erwachsenenbildung für diesen Personenkreis dem an, was auch in der allgemeinen Gesellschaft darunter verstanden wird, bis hin zur Konzeption von Angeboten für Teilnehmer mit und ohne Behinderungen:

### ***Kennzeichen von Erwachsenenbildung***

- Ein potentieller Anbieter von Erwachsenenbildung macht sich über mögliche Inhalte und Formen von Angeboten Gedanken.
- Mögliche Teilnehmer werden als „Kunden“ verstanden, die umworben und gewonnen werden wollen.
- Wenn der Veranstalter sicher gehen will, den tatsächlichen Bedarf auch zu treffen, unternimmt er etwas (z.B. Befragungen), um die Interessen möglicher Teilnehmer herauszufinden.
- Interessierte entscheiden sich selbst aufgrund eigener Bedürfnisse und Neigungen für ein Angebot.
- Die Angebote sind thematisch und zeitlich begrenzt. Die Verpflichtung zur Teilnahme ist damit überschaubar.
- Die Teilnehmer lassen es sich „etwas kosten“ – Zeit, Fahrwege, Geld – um mitmachen zu können.
- Wenn das Angebot enttäuscht und den Erwartungen nicht gerecht wird, können die Teilnehmer wegbleiben.

So lassen sich folgende allgemeine Merkmale von Angeboten der Erwachsenenbildung festhalten:

1. Die Angebote setzen an realen Bedürfnissen und Interessen der Nutzer an.
2. Die Nutzer bekommen Gelegenheit, sich zu ihren Interessen zu äußern.
3. Die Angebote sind thematisch und zeitlich begrenzt und finden an einem besonderen Ort statt.
4. Die Teilnahme muß sich für die Nutzer in deren subjektivem Erleben lohnen.
5. Die Nutzer sind frei, Angebote abzulehnen.

### ***Die Situation bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung***

Auf diesem Weg zur Normalisierung geraten Erwachsene mit einer schweren geistigen Behinderung jedoch allzuleicht aus dem Blick. Herrscht doch ihnen gegenüber häufig noch (oder wieder) das Vorurteil, es seien Menschen, die lediglich der Pflege bedürften, da ihr Dasein ja nur auf die biologischen Lebensfunktionen beschränkt wäre und sie zu relevanten Äußerungen über ihre Situation nicht in der Lage seien. Manche „Experten“ gehen sogar so weit, mit ähnlicher Begründung das Lebensrecht dieser Men-

schen überhaupt infrage zu stellen, ohne zu realisieren, daß sich ihre Beschränkung von Kommunikation auf die verbal-intellektuelle Ebene nicht einmal mit ihrer eigenen Lebenswirklichkeit deckt.

Aber auch die Tatsache ihres Erwachsenseins bereitet bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung konzeptionelle Schwierigkeiten, wenn es heißt, sie seien überwiegend in Lebensweisen beheimatet, die sich mit denen nichtbehinderter Kindern im Alter von Geburt bis ca. 9 Mon. vergleichen ließen. (vergl. MALL 1997). Andererseits ist jedem, der mit diesen Menschen zu tun hat, klar, daß sie nicht einfach mit Kleinkindern gleichzusetzen sind. Zu wenig einheitlich und vergleichbar sind ihre Persönlichkeitsprofile, zu eindeutig auch ihre Prägung durch eine höchst individuelle Lebensgeschichte.

Sind schon unter nichtbehinderten Menschen alle Versuche, Allgemeingültiges über sie und ihre Entwicklung auszusagen, letztlich nur unter Einschränkungen zutreffend, werden sie bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung vollends obsolet: Der 35-jährige Herr A, der von einer solchen Behinderung betroffen ist, läßt sich stets nur punktuell und mit Einschränkungen mit anderen Menschen vergleichen. Sein Interesse an Geruchs- und Geschmackseindrücken mag an ein 4-monatiges, seine Freude am Auslösen vertrauter Ereignisabfolgen an ein 8-monatiges Kind erinnern, seine Ausdauer bei körperlichen Anforderungen dagegen entspricht durchaus einem nichtbehinderten Gleichaltrigen. Einige seiner Lebensäußerungen mögen auch bei anderen Menschen mit schwerer geistiger Behinderung zu finden sein. Alles in allem ist er jedoch unverwechselbar Herr A, mit höchst eigener Individualität vor dem Hintergrund einer einmaligen Biographie, und jeder, der nicht die Zeit und Unvoreingenommenheit aufbringt, um ihn gerade so kennenzulernen, wie er ist, mißachtet letztlich seine Menschenwürde.

Dabei fällt es zugegebenermaßen oft nicht leicht, wirklich ein zutreffendes Gespür für diese Menschen zu bekommen. Zu fremd, unverständlich, bizarr mögen oft ihre Verhaltensweisen zunächst erscheinen, womit sie bei unserer fast instinkthaften Ablehnung des allzu Anderen Angst und Abwehr in uns auslösen. Wenn wir Fachleute – vielleicht auch Eltern – unter Hinweis auf unsere langjährigen Erfahrungen vorschnell behaupten oder mit unserem Tun implizieren, wir wüßten schon, wie diese Menschen sind, und was ihnen „gut tut“, könnte das auch ein Versuch sein, diesem Konflikt und der damit verbundenen Hilflosigkeit auszuweichen. Haben wir vor der anfänglichen Fremdheit jedoch keine Angst, realisieren wir vielleicht, daß hier eher unsere eigenen Einschränkungen behindernd wirken, und es folglich mehr um die Förderung und Weiterbildung unser selbst gehen müßte.

### ***Erwachsenenbildung für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung***

Wenn wir uns aber möglichst vorurteilsfrei auf diese Menschen einlassen und ein Sensorium (wieder-) entdecken, mit dem wir ihre Ausdrucksweisen wahrnehmen und mit ihnen in Kommunikation treten können (vergl. MALL <sup>4</sup>1998), gewinnen wir eine Ebene, auf der sich die Frage neu stellt: Wie könnten Konzepte der Erwachsenenbildung für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung aussehen? Das möchte ich anhand der oben genannten Kriterien näher ausführen:

#### **1. Die Angebote setzen an realen Bedürfnissen und Interessen der Nutzer an.**

Konzepte wie das der Sensomotorischen Lebensweisen (z.B. nach AYRES 1984, AFFOLTER 1992, MALL 1997), der Grundlagen der Persönlichkeitsentwicklung (z.B. nach SPITZ 1967, MAHLER, PINE, BERGMAN 1980) oder der Gestalttherapie mit Behinderten (nach BESEMS, siehe GLAR 1996) bieten einen Hintergrund, vor dem sich Annahmen über die Lebenssituation von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung ergeben. Rückgekoppelt an detaillierte, unvoreingenommene Beobachtungen (vergl. MALL 1997, Kapitel 6) ist es möglich, zu einer Ausgangsbasis von begründeten Aussagen über mögliche Bedürfnisse und Interessen eines solchen Menschen zu kommen.

#### **2. Die Nutzer bekommen Gelegenheit, sich zu ihren Interessen zu äußern.**

Eine Befragung im üblichen Sinne scheidet mangels differenzierter Ausdrucksmöglichkeiten aus. So bietet sich eine Strategie nach dem Prinzip „Versuch & Irrtum“ an. Vorausgesetzt, wir halten unsere Vermutungen über die Interessen des andern nicht für unfehlbar, können wir ihm entsprechende Angebote machen und seine Reaktionen darauf beobachten, die es dann als qualifizierte Äußerungen ernst zu nehmen gilt. Stoßen wir nicht auf die gewünschte Resonanz, widerlegt dies unseren Vorannahmen, die wir folglich bereit sind zu revidieren.

### 3. Die Angebote sind thematisch und zeitlich begrenzt und finden an einem besonderen Ort statt.

Hier kommt es zu einer gewissen Spannung zu den Inhalten, die bei Maßnahmen der Erwachsenenbildung für diesen Personenkreis häufig im Mittelpunkt stehen dürften (s.u.). Es sind Themen, die sich eigentlich umfassend auf den gesamten Lebensraum der Person beziehen und darin eingebettet sein könnten. Dennoch kann aus folgenden Gründen auch hier eine klare Trennung zwischen dem Alltag und der Maßnahme sinnvoll sein (ohne hieraus eine pädagogisch „minderwertigere“ Einschätzung der Alltagssituation abzuleiten):

- Der Wechsel aus dem Alltag in eine als besonders erlebte Situation kann auf alle Beteiligten belebend und motivierend wirken.
- In einem begrenzten Rahmen lassen sich oft bessere Bedingungen bezüglich Personal und Material realisieren als in der Alltagssituation in Werkstatt oder Wohngruppe.
- Das Angebot geht nicht so leicht in der Alltagsroutine unter, wenn es mit festen Vorgaben bezüglich Zeit und Ort, abgegrenzter Thematik sowie über einen definierten Zeitraum geplant ist.
- Die Verantwortlichen können sich voll auf das Angebot konzentrieren, ohne von Alltagsroutine vereinnahmt zu werden.
- Das Bewußtsein der zeitlichen und thematischen Begrenztheit erleichtert den Verantwortlichen ein erhöhtes Engagement in dem gegebenen Rahmen.

### 4. Die Teilnahme muß sich für die Nutzer in deren subjektivem Erleben lohnen.

Ob eine Maßnahme der Erwachsenenbildung bei ihren Nutzern „ankommt“, wird letztlich erst daran deutlich, ob die Teilnehmer wirklich mit Engagement dabei sind. Das kann sich z.B. in einer freudig-gespannten Mimik äußern, in „leuchtenden“ Augen, in einer offenen Körperhaltung, im geringeren Auftreten von „stereotypen“ Verhaltensweisen – auch ein Volkshochschuldozent wird bei seinen nichtbehinderten Teilnehmern auf solche Äußerungen achten. Bleiben Reaktionen dieser Art aus, oder lassen sich Zeichen von Langeweile, Desinteresse oder Ablehnung erkennen, tut der Verantwortliche gut daran, sein Vorgehen, seine Didaktik oder gar seine Ziele infrage zu stellen und sie nötigenfalls zu revidieren.

### 5. Die Nutzer sind frei, Angebote abzulehnen.

Wenn Teilnehmer an einer Maßnahme aufgrund ihrer individuellen Einschränkungen nicht in der Lage sind, von sich aus wegzugehen oder nicht mehr wiederzukommen (auch dieses Phänomen dürfte bei nichtbehinderten Teilnehmern nicht völlig ungewöhnlich sein), werden sie dennoch erkennen lassen, ob sie wirklich weiter daran teilnehmen wollen oder nicht. Nur liegt es dann an den Verantwortlichen, diese Äußerungen nicht vorschnell als „Verhaltensstörungen“ zu disqualifizieren, um sie dann vielleicht sogar zum Ziel von neuen „Therapiemaßnahmen“ zu machen. – Allerdings ist hier auch bei Menschen mit schwerer geistiger Behinderung darauf zu achten, in wie weit es um Ambivalenz geht: Ablehnung und Interesse stehen nebeneinander und miteinander im Widerstreit. Doch selbst dann macht es nicht viel Sinn, die Maßnahme um jeden Preis „durchzuziehen“ und den Teilnehmer einmal mehr seine Ohnmacht und Fremdbestimmung spüren zu lassen. Je größer die Ambivalenz, um so höher die Anforderungen an Kreativität, Einfühlung und pädagogische Kompetenz der Verantwortlichen, um die Teilnahme möglichst doch noch „schmackhaft“ zu machen.

## ***Inhalte und Konzepte***

Welche Inhalte und Themen könnten es nun sein, die den Bedürfnissen von Menschen mit schwerer geistiger Behinderung entgegenkommen? Vor dem Hintergrund einer Einschätzung ihrer Persönlichkeits- und Intelligenzentwicklung (s.o.) werden sich häufig folgende Schwerpunkte ergeben, die methodisch-didaktisch umzusetzen wären:

- Basiserfahrungen um die Themen Geborgenheit, Zuverlässigkeit, Rhythmus, ganzheitliches Sich-Spüren und Angesprochen-Werden.

- Differenzierte Erfahrung von Körper und Sinnen in Bewegung, Berührung, Hören, Riechen, Schmecken, Sehen.
- Erfahrungen der Effekte, die sich mit Objekten der Umwelt erzeugen lassen, Wiederholung angenehmer Effekte, dadurch Ausbau und Festigung der Vorstellungswelt.
- Erfahrung von Regelmäßigkeit, von Konstanz, von Zusammenhängen und Abläufen, darin die Erfahrung der eigenen Wirksamkeit, der Selbsttätigkeit.
- Erfahrung der Möglichkeiten, eigene Interessen zu verfolgen, mit eigenen Äußerungen die Umwelt zu beeinflussen, auf Resonanz zu stoßen.

Es sind dies in der Hauptsache die Themen der sensomotorischen Lebensweisen, die in der Entwicklung des nichtbehinderten Kindes in den ersten 18 Monaten im Mittelpunkt stehen, die aber auch – in abgewandelter Weise – für viele nichtbehinderte Menschen aktuell bleiben (z.B. Sport, Geschicklichkeitsspiele, Kreativspiele, Gestalten). Wichtig ist dabei zu sehen, daß es sich nicht um isolierte „sensomotorische“ Erfahrungen handelt, sondern immer um ganzheitliche Erfahrungen des Verhältnisses zwischen sich und der Umwelt, des Wechselspiels zwischen Akkommodation und Assimilation, also auch emotionale, psychische, soziale, kommunikative Erfahrungen.

Erwachsenenbildung für Menschen mit schwerer geistiger Behinderung gibt es bereits in vielfältigen Ansätzen. Leider werden sie häufig mehr unter dem Etikett „therapeutischer“ oder „Förder“- Maßnahmen behandelt, mit der Gefahr, daß sich dabei wieder ein unangemessenes Beziehungsgefälle einnistet, mit dem dazugehörigen Leistungsdruck: Hier der Spezialist, der weiß, „wie es geht“ – dort der Patient und Behinderte, dem die Maßnahme „verschrieben“ wird (siehe auch MALL 1992). Nichts gegen Therapie im guten Sinn, in Situationen von Leiden und Not, und auch kein Plädoyer für „Billig-Angebote“. Doch vielleicht erreiche ich oft ohne diesen Leistungsdruck mehr – mehr an Bereitschaft zur Veränderung, mehr an Neugierde, mehr an Lebenslust – wenn ich „einfach nur“ ein Angebot der Erwachsenenbildung mache, das Interesse wecken, Lust machen soll, und das sich der Mitbestimmung der Teilnehmer unterwirft. – Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier einige methodische Konzepte aufgezählt, die es erleichtern können, oben genannte Themen inhaltlich zu füllen:

- Basale Kommunikation (MALL 1987; MALL <sup>4</sup>1998, darin besonders auch Kapitel 13)
- Massage (z.B. nach LEBOYER 1979; auch in MALL <sup>4</sup>1998, Kapitel 8)
- Basale Stimulation (FRÖHLICH 1991)
- Snoezelen (siehe HULSEGG, VERHEUL 1993)
- Gestalttherapie mit Behinderten (BESEMS; siehe GLAR 1996)
- Rhythmisch-musikalische Erziehung (siehe KRIMM-V. FISCHER 1974)
- Angebote der Psychomotorik (siehe z.B. KIPHARD 1990)
- Sensorische Integration (AYRES 1984)
- Sensomotorische Entwicklungsförderung (z.B. nach AFFOLTER; siehe auch MALL 1997)

Näheres zu den einzelnen Ansätzen findet sich in der angegebenen Literatur und in entsprechenden Fortbildungsangeboten. Doch sei nochmals daran erinnert: Die fundiertesten Kenntnisse und Qualifikationen ersparen es mir nicht, bei jedem Angebot wieder neu um das Interesse und die Motivation der Teilnehmer werben zu müssen. Ihre Reaktion bleibt das entscheidende Kriterium, ob mein Angebot erfolgreich ist, und das beste theoretische Konzept wiegt nicht ihre Ablehnung auf.

### **Zusammenfassung:**

Auf dem Weg von lebenslanger Förderung *für* geistig Behinderte zur Erwachsenenbildung *mit* Menschen mit geistiger Behinderung drohen diejenigen mit schweren Einschränkungen verloren zu gehen. Wir sind oft selbst zu behindert, um ihre Möglichkeiten von Kommunikation und Selbstbestimmung wahrzunehmen, auch fallen sie aus unseren üblichen Vorstellungen von Erwachsensein heraus. Erweitern wir die eigenen Beschränkungen, wird Erwachsenenbildung auch für diesen Personenkreis möglich, nach den gleichen Kriterien, die für Nichtbehinderte gelten, selbstverständlich mit Inhalten und in For-

men, die den speziellen Interessen und Möglichkeiten dieser Menschen entsprechen. So läßt sich vieles, was bisher unter dem Etikett „Therapie“ oder „Förderung“ veranstaltet wurde, in ein partnerschaftliches Konzept der Erwachsenenbildung übertragen. Erfolgskriterium ist letztlich allein die Motivation des Teilnehmers mitzumachen, sein Erlebnis, daß es „sich lohnt“.

### **Literatur:**

AFFOLTER, F.: *Wahrnehmung, Wirklichkeit und Sprache.*

Villingen-Schwenningen (Neckar-Verlag) <sup>3</sup>1992

AYRES, J.: *Bausteine der kindlichen Entwicklung.* Berlin 1984.

CIOMPI, L.: *Affektlogik.* Stuttgart (Klett-Cotta) <sup>3</sup>1992

FRÖHLICH, A.: *Basale Stimulation.* Düsseldorf (Verlag Selbstbestimmtes Lernen) 1991

GLAR, P. (Hg.): *Reader Gestalttherapie mit Behinderten.*

Aachen (Caritasverband für das Bistum Aachen) 1996

HAISCH, W.: *Kognition, dargestellt an der Entwicklung der sensomotorischen Intelligenz.*

In: SCHERMER, F.J. (Hg.): *Einführung in Grundlagen der Psychologie.* Würzburg (Arusin) 1988

HULSEGGE, J., VERHEUL, A.: *Snoezelen - Eine andere Welt.* Marburg (Lebenshilfe) 1993

KIPHARD, E. J.: *Motopädagogik.* Dortmund (Verlag modernes Lernen) 1990

KRIMM-V. FISCHER, C. (Hg): *Musikalisch-rhythmische Erziehung.* Freiburg (Herder) 1974

LEBOYER, F.: *Sanfte Hände. Die traditionelle Kunst der indischen Baby-Massage.*

München (Kösel) 1979

MALL, W.: *Basale Kommunikation - ein Weg zum andern. Zugang finden zu schwer geistig behinderten Menschen.* In: BUNDESVEREINIGUNG LEBENSHILFE (Hg.): *Hilfen für geistig Behinderte - Handreichungen für die Praxis II,* Marburg (Lebenshilfe-Verlag) 1987

MALL, W.: *Heilpädagogische Partnerschaft mit schwerstbehinderten Menschen.* In: *Annehmen und Verstehen - Förderung von Menschen mit sehr schweren Behinderungen.* Hürth (Lebenshilfe NRW) 1992

MALL, W.: *Kommunikation - Basis der Förderung.* In: FREI, E. X., MERZ, H.-P.(Hg.): *Menschen mit schwerer geistiger Behinderung - Alltagswirklichkeit und Zukunft.* Luzern (Schweizer Zentralstelle für Heilpädagogik) <sup>2</sup>1993

MALL, W.: *Sensomotorische Lebensweisen – Wie erleben Menschen mit geistiger Behinderung sich und ihre Umwelt?* Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) 1997

MALL, W.: *Kommunikation mit schwer geistig behinderten Menschen.* Heidelberg (Universitätsverlag C. Winter) <sup>4</sup>1998

PIAGET, J.: *Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde.* Stuttgart (Klett) 1969

SPITZ, R. A.: *Vom Säugling zum Kleinkind.* Stuttgart (Klett) 1967